



RS Freedom:

Viele Welten - Eine Heimat

Band 1

Waltraud Hilgenberg

Leseprobe – Kapitel 1 bis 4

Kapitel 1 – Gwendolyns Aufbruch

Hamburg roch nach Regen.

Das hatte sich nicht geändert. Zweihundert Jahre Fortschritt, Interstellare Union und interstellare Raumfahrt – und Hamburg roch immer noch nach Regen und Meer, als hätte die Stadt einen stillen Pakt mit der Vergangenheit geschlossen. Die Elbe glitzerte im diffusen Licht des Oktobermorgens, breit und träge, flankiert von Gebäuden, die sich alt und neu ineinander verschlungen hatten wie Wurzeln und frische Triebe. Historische Backsteinfassaden trugen transparente Energieschilder statt Dachziegel. Alte Brücken aus dem zwanzigsten Jahrhundert überspannten das Wasser, ergänzt durch schwebende Verbindungsstege aus Verbundglas, auf denen Pendler lautlos ihren Morgen absolvierten.

Es war der 4. Oktober 2265.

Gwendolyn Hansen stand einen letzten Moment in der Mitte des leeren Wohnzimmers und ließ den Blick wandern. Kahle Wände, wo einst Bilder hingen. Der vertraute Geruch von Holz und altem Licht, das ihr zwölf Jahre lang Heimat bedeutet hatte. Jetzt war es nur noch ein Raum.

Die Schlüsselkarte lag bereits im Data-Drop des Vermieters. Sie hatte sie heute Morgen in aller Frühe dort deponiert, leise, als wollte sie sich nicht verabschieden. Vielleicht stimmte das sogar.

Sie nahm ihren Koffer und ging.

Draußen empfing sie Regen. Fein und hartnäckig, wie es sich für Hamburg gehörte. Die Straßen waren belebt – lautlose Gleiter zogen ihre Bahnen auf festgelegten Korridoren, während zu ebener Erde Menschen unter Schirmen und transparenten Regenponchos eilten, Kaffeebecher in der Hand, den Blick auf ihre VR-Displays gesenkt. Eine Straßenbahn glitt vorbei, alt und vertraut in ihrer Form, nur dass sie lautlos schwebte, statt auf Schienen zu rollen. An der Ecke verkaufte ein Automat frische Brötchen – echte, keine C-Fabes aus einer Catering-Einheit. Der Geruch

mischte sich mit dem Regen zu etwas, das unweigerlich nach zuhause duftete.

Nicht mehr lange, dachte Gwendolyn, und meinte es ohne Trauer.

Der Raumhafen Fuhlsbüttel hatte wenig gemeinsam mit seinem historischen Vorgänger, der längst zu einem Freilichtmuseum für Luftfahrtgeschichte umgebaut worden war. Was heute Fuhlsbüttel hieß, war ein weitläufiger Komplex am nördlichen Stadtrand, dessen geschwungene Terminal-Hallen sich wie riesige Muscheln in den grauen Himmel schoben. Nicht schön im klassischen Sinne – aber eindrucksvoll. Lebendig. Überall surrte fast geräuschloser Betrieb. Frachter entluden Güter von anderen Welten auf versenkbaren Laderampen. Shuttles stiegen in gleichmäßigen Abständen auf, wurden von der atmosphärischen Schleuse erfasst und nach oben katapultiert, lautlos wie Seifenblasen in den Wolken.

Gwendolyn durchquerte die Abflughalle ohne Eile.

Sie war keine Frau, die sofort auffiel. Sie fiel auf, wenn man genauer hinsah. Mittelgroß, mit einem ruhigen, aufrechten Gang, der weder Eile noch Zögern kannte. Ihr Haar war silberweiß – nicht das Weiß des Alters, sondern das Weiß von jemandem, der irgendwann aufhörte, dagegen anzukämpfen und dabei gewann. Eine schmale Brille rahmte blaue Augen ein, die wach waren auf eine Art, die manchen Personen unangenehm werden konnte – als würden sie mehr sehen als das, was man ihnen zeigte.

Sie war siebenundfünfzig Jahre alt und sah aus wie jemand, dem das gleichgültig war.

Sie kannte Raumhäfen. Sie kannte das Gefühl, zwischen Welten zu stehen – weder hier noch dort, in einem Raum, der per Definition nur Durchgang war. Es machte ihr nie etwas aus. Vielleicht, weil sie sich daran gewöhnt hatte, nie ganz irgendwo anzukommen.

Sie legte ihre mentalen Schutzschilde an. Sorgfältig, Schicht für Schicht. Die Gedanken und Empfindungen der Reisenden um sie herum – Aufregung, Müdigkeit, Abschiedsschmerz, Vorfreude – rauschten an ihr vorbei wie ein Fluss, den sie beobachtete, ohne hineinzufallen.

Ihr Vater brachte ihr das bei. Sehr früh.

Auf dem Transfer zur RS Freedom blieb sie stumm.

Sie saß allein in der Transportkapsel, die Hände ruhig im Schoß, und ließ die Gedanken nach innen gleiten. Das war die mentale Technik ihres Vaters. Diese bewusste Reise nach innen, das Kalibrieren der eigenen Stille. Wie ein Arzt, der vor einer schwierigen Operation seine Hände ruhig hält.

Sie war Dr. Gwendolyn Hansen. Ärztin. Exobiologin. Wissenschaftlerin der Interstellaren Union. Sie trug ein Erbe in sich, das sich bis in die frühesten Kapitel der menschlichen Evolution zurückverfolgen ließ.

In ihren Gedanken hörte sie die Stimme ihres Vaters. Warm, ruhig, mit einem leichten Lächeln, das er immer trug, wenn er mit ihr sprach – ohne die Lippen zu bewegen.

Gwen. Wende deine Fähigkeiten bedacht an. In früheren Zeiten hat man uns als Hexen bezeichnet. Später als Freaks. Weil es über den normalen menschlichen Verstand hinausgeht. Wenn du es jemandem offenbarst, darfst du nur dein Seelenverwandter sein.

Sie lächelte leicht.

Sie dachte an die langen Abende ihrer Kindheit, wenn sie und ihr Vater am Küchentisch gesessen und sich unterhalten hatten – stundenlang, reglos, die Hände um ihre Tassen gewärmt. Kein Wort gesprochen. Niemand, auch nicht ihre Mutter und die Großeltern, bemerkten es jemals.

Deine Mutter und ich haben uns von Herzen geliebt, verriet er einmal. Aber ich konnte mich ihr niemals offenbaren. Das war meine größte Einsamkeit.

Gwendolyn öffnete die Augen.

Durch das kleine Fenster der Transportkapsel sah sie die RS Freedom zum ersten Mal.

Das Schiff war nicht das, was Gwendolyn erwartete.

Kein schlanker, eleganter Rumpf. Kein glänzendes Aushängeschild der Interstellaren Union. Die Freedom war massiv – ein gewaltiger, grauer Koloss aus Titan, dessen Außenhülle die Geschichte jeder

einzelnen Reise trug. Pockennarben überzogen das Metall, Einschläge von Mikro-Kometen, die sich über Jahre akkumulierten wie Falten in einem alten Gesicht. Das Schiff sah aus wie ein Veteran. Wie etwas, das überlebte.

Gwendolyn betrachtete es einen langen Moment.

Dann lächelte sie.

Kapitel 2 – Kaelen

Der Erste Offizier der RS Freedom hatte keine Gewohnheiten.

Er hatte Routinen.

Commander Kaelen stand auf der Brücke und beobachtete den Andockvorgang des Shuttles mit der gleichen Aufmerksamkeit, die er jedem operativen Detail widmete. Nicht mehr. Nicht weniger. Die Transfer-Kapsel glitt präzise in die Schleuse – 0,3 Sekunden außerhalb des optimalen Zeitfensters. Er notierte es innerlich, ohne es zu kommentieren.

An Bord kamen heute vier neue Besatzungsmitglieder.

Er kannte ihre Akten auswendig. Selbstverständlich. Er kannte jede Akte auswendig – Dienstgrade, Spezialisierungen, Beförderungshistorien, medizinische Grunddaten, disziplinarische Vermerke, sofern vorhanden. Das war keine besondere Leistung. Es war schlicht das, was sein Gedächtnis mit Informationen tat. Es behielt sie.

Dr. Gwendolyn Hansen. Ärztin. Exobiologin. Siebenundfünfzig Jahre. Zwölf Jahre an der Akademie in Hamburg. Tadellose Akte. Keine Disziplinarvermerke. Keine nennenswerten Besonderheiten.

Kaelen wandte sich vom Andockmonitor ab.

Er hatte Wichtigeres zu tun.

* * *

Die Krankenstation lag im inneren Mittelring des Schiffes – ein Bereich, den Kaelen selten aufsuchte, es sei denn, es gab einen speziellen Grund. Heute gab es keinen. Und dennoch führte ihn seine Routineinspektion der Deck-Quadranten B bis D an der offenen Tür der Krankenstation vorbei.

Er verlangsamte seinen Schritt nicht.

Aber er sah.

Die neue Ärztin stand mit dem Rücken zur Tür und ordnete Instrumente in einem der offenen Wandschränke. Ruhige, ökonomische Bewegungen. Kein Zögern, kein unbeholfenes Suchen in einer fremden Umgebung, wie es bei neu Angekommenen üblich war. Sie verhielt sich, als wäre sie bereits seit Wochen hier.

Auf dem Arbeitstisch neben ihr stand ein kleines VR-Display, das medizinische Grunddaten der Besatzung anzeigte. Daneben lag ein Datenstift – nicht ihr eigener, wie Kaelen registrierte. Er gehörte zur Ausrüstung der Krankenstation. Er rollte unmerklich auf die Tischkante zu.

Kaelen beobachtete.

Der Stift fiel nicht.

Er blieb einen Zentimeter von der Kante entfernt liegen, als hätte er sich entschieden. Dr. Hansen drehte sich in diesem Moment um, nahm ihn ohne besonderen Ausdruck und legte ihn zurück in die Halterung.

Kaelen setzte seinen Weg fort.

Er dachte an den Stift.

Dann dachte er nicht mehr daran. Es gab verwertbare Erklärungen für eine rollende Bewegung, die aufhörte. Luftströmung. Oberflächenstruktur. Beide Faktoren plausibel.

Er notierte es trotzdem. Irgendwo, in dem Teil seines Gedächtnisses, der keine Kategorien kannte – nur Fakten, die noch keinen Platz fanden.

* * *

Die Offiziersmesse war das Gegenteil der Außenhülle.

Warmes Licht fiel über einen langen Holztisch – echtes Holz, dunkel und schwer, mit kleinen Maserungen und Narben, die Jahrzehnte erzählten. Die Wände in einem tiefen Blau-Grau. An einer Seite ein breites Panoramafenster zum Weltraum. Die Sterne standen still. Die Freedom hatte noch nicht abgelegt.

Kaelen nahm seinen üblichen Platz ein – rechts vom Captain, leicht zurückgesetzt. Von dort aus sah er den gesamten Tisch.

Wer Commander Kaelen zum ersten Mal begegnete, brauchte einen Moment.

Er war groß, breitschultrig, mit der stillen Präsenz eines Mannes, der es nicht nötig hatte, Raum einzufordern – er nahm ihn einfach ein. Seine Haut trug den charakteristischen Farbton der Thalori, ein kühles Blaugrau, das im Licht der Messe nahezu metallisch wirkte, durchzogen von dunklen Zeichnungen, die sich wie Gesteinsschichten über seine Wangenknochen und die Schläfen zogen. Die Augen hell – fast farblos – bewegten sich mit einer Präzision, die an einen Scanner erinnerte.

Er sprach selten. Wenn er es tat, hörte man zu.

Seinen menschlichen Anteil sah man erst auf den zweiten Blick – in der Art, wie seine Mundwinkel manchmal einen Gedanken andeuteten, den er nicht aussprach. In der Geste, mit der er gelegentlich die Fingerkuppen aneinander legte, wenn er nachdachte. Kleine Momente, die sein thalorisches Äußeres kurz vergessen ließen.

Nur kurz.

Captain Jonathan Aris kam als letzter, ein Mann Anfang 60 mit sportlich aufrechter Haltung und kurzem grauen Haar. Freundlich, souverän. Keine Uniform, nur ein schlichter dunkler Pullover. In der Hand eine Tasse, die er mit einer Sorgfalt trug, die anderen Männern vielleicht für Antiquitäten vorbehalten war. Darjeeling. Echt. Kein C-Fab. Kaelen wusste das, ohne fragen zu müssen.

Aris stellte die Tasse ab, blieb stehen und wartete, bis die Gespräche am Tisch verstummten. Das dauerte keine drei Sekunden. Der Captain hatte diese Qualität – er musste nie um Aufmerksamkeit bitten.

„Ich möchte jemanden vorstellen.“ Seine Stimme füllte Räume, ohne sie zu dominieren. „Dr. Gwendolyn Hansen übernimmt die Leitung unserer Krankenstation. Sie kommt von der Akademie in Hamburg, wo sie zwölf Jahre lang gelehrt und geforscht hat.“ Ein leichtes Lächeln. „Ich habe ihre Akte gelesen. Ich bin froh, dass sie sich für die Freedom entschieden hat.“

Dr. Hansen saß am Ende des Tisches und nickte ruhig. Kein Erröten, keine übertriebene Bescheidenheit.

„Die Entscheidung war nicht schwer. Eine Reise an den Rand des bekannten Quadrants lässt sich nicht ablehnen.“

„Nicht von Menschen mit Verstand“, warf Lt. Commander Sora sofort ein. Sie saß drei Plätze entfernt, den Datenstift bereits zwischen den Fingern, und strahlte die Energie von jemandem aus, der schon drei Themen im Kopf hatte, bevor das erste ausgesprochen war. „Ich bin Sora. Wissenschaftsoffizierin. Xylari, falls Sie das noch nicht wussten. Wir haben blau schimmernde Haut, wenn wir aufgeregt sind – was ich erwähne, weil ich gerade eindeutig aufgeregt bin.“

Ihre schuppenartige Haut schimmerte tatsächlich leicht.

Dr. Hansen lächelte – warm, ohne Herablassung. „Das ist eine sehr direkte Vorstellung.“

„Ich halte nichts von Umwegen.“ Sora lehnte sich vor. „Sie sind Exobiologin. Haben Sie jemals lebende außerirdische Organismen untersucht, die noch nicht klassifiziert waren?“

„Zweimal.“

„Zweimal.“ Sora wiederholte das Wort, als wäre es ein Geschenk. „Wir werden reden müssen.“

„Gern.“

Lieutenant Jax, der neben Sora saß, hob seine Gabel in einer Geste, die halb Gruß, halb Kommentar war. Ein massiger Mann mit einer markanten Narbe am Unterarm, die er nie verdeckte. „Jax. Taktik und Sicherheit. Ich halte Sie am Leben, falls irgendjemand da draußen das verhindern will.“ Er dachte einen Moment nach. „Willkommen an Bord.“

„Danke. Ich hoffe, Ihre Dienste werden selten gebraucht.“

„Sie werden gebraucht“, gab Jax zurück. „Immer.“

Ein Lachen ging durch den Tisch. Selbst Kaelen vermerkte, dass es angemessen war.

Lieutenant T'Vrell saß aufrecht wie immer, die Hände symmetrisch vor dem Teller gefaltet, und wartete auf eine natürliche Pause. Als sie kam, sprach sie ohne Einleitung. „T'Vrell. Chefingenieurin. Osirianerin. Der Vektorkern läuft mit 98,7 Prozent Effizienz. Ich erwähne das, weil es relevant ist. Ein gesundes Schiff bedeutet eine gesunde Crew.“

„Eine interessante Perspektive“, erwiderte Dr. Hansen.

„Eine korrekte.“ T'Vrell sprach es ohne Nachdruck aus, als wäre es eine Gleichung. Die Chefsingenieurin mit dem kurzen Pixie-Cut in leuchtendem Violett, orangefarbener Haut und dem adernartigen Muster, das sich über ihr Gesicht, ihren Hals und ihre Arme zog, hatte eine professionelle und kompetente Ausstrahlung. Gwendolyn spürte T'Vrells enge Verbindung mit der High-Tech-Umgebung des Maschinenraums.

Elena Vance, die neben Dr. Hansen saß, legte die Hand auf ihren Arm – eine spontane, mütterliche Geste. „Ich bin Elena. Krankenschwester. Ich freue mich sehr, dass Sie da sind. Die letzte Leitung war ein ausgezeichnete Arzt. Aber er redete nicht viel.“

„Ich rede.“

Elena strahlte.

Captain Aris trank einen Schluck Darjeeling und beobachtete den Tisch mit dem stillen Lächeln eines Mannes, dem solche Abende wichtig waren. „Die Freedom ist kein gewöhnliches Schiff“, nahm er das Wort wieder auf. „Und das hier ist keine gewöhnliche Mission. Wir fahren dorthin, wo die Karten aufhören. Was wir finden werden, weiß niemand.“ Eine kurze Pause. „Genau deshalb sind wir hier.“

Stille am Tisch. Eine gute Stille.

Kaelen registrierte sie. Er bemerkte auch, dass Dr. Hansen in diesem Moment nicht den Captain ansah, sondern das Panoramafenster. Die Sterne. Mit einem Ausdruck, den er nicht sofort einordnen konnte.

Nicht Vorfremde. Nicht Nervosität.

Etwas dazwischen. Etwas Ruhigeres.

Es war Aris, der die Skulptur erwähnte, als das Gespräch eine Pause machte.

„Ein Mitbringsel vom Planeten Koralis.“ Ein Blick über die Schulter zu dem schmalen Regal hinter sich, auf dem eine kleine kristalline Skulptur stand – filigran, vielkantig, das Licht brechend wie ein gefrorener Moment. „Ein Geschenk. Dreißig Jahre alt. Hat mehr Reisen überlebt als die meisten Schiffe.“

„Sie ist wunderschön“, murmelte Elena.

Dann machte die Freedom einen Ruck.

Nicht dramatisch. Nicht alarmierend. Ein kurzes, dumpfes Zucken, wie das Aufsetzen einer Welle – vermutlich ein Gravitations-Anker, der sich neu kalibrierte. Gläser schwankten. Jax griff reflexartig nach seinem Becher.

Und die Skulptur hinter dem Captain glitt von ihrem Platz.

Kaelen sah es. Er saß im richtigen Winkel. Er verfolgte, wie sie die Regalkante verließ, wie die Physik ihren Anspruch anmeldete.

Er beobachtete auch, wie sie nicht fiel.

Nicht langsam. Nicht durch irgendeinen Zufall. Sie glitt – und blieb. Zwei Zentimeter über der Regalkante, für den Bruchteil einer Sekunde, die niemand bemerkte. Dann setzte sie sich zurück, als hätte sie eine unsichtbare Hand abgestellt.

Niemand außer Kaelen sah es.

Er wandte den Blick ab – langsam, unauffällig – und suchte Dr. Hansens Gesicht.

Sie hielt ihre Tasse in beiden Händen. Ruhig. Entspannt. Ihr Blick lag auf Captain Aris, der sich erleichtert zur Skulptur umdrehte.

„Dreißig Jahre“, bemerkte Aris, leicht belustigt. „Sie lässt sich nicht so leicht erschüttern.“

Gelächter am Tisch.

Dr. Hansen lächelte ebenfalls.

Kaelen trank seinen Tee.

Er dachte an den Stift in der Krankenstation.

Er dachte an die Skulptur.

Zwei Datenpunkte, die kein gemeinsames Muster ergaben.

Noch nicht.

Kapitel 3 – Die Mission beginnt

Das Innere der Freedom überraschte sie wie jeden, der das Schiff zum ersten Mal betrat.

Sie hatte es nicht erwartet – diese Wärme, die einem entgegenkam, sobald man die Außenschleuse hinter sich ließ. Als würde das Schiff atmen. Die Gänge waren breit und gut beleuchtet, die Wände in warmen Erdtönen gehalten, unterbrochen von geschwungenen Holzverkleidungen, die an Schiffe einer anderen Zeit erinnerten. Keine sterile Kälte, kein hallender Metallklang. Die Freedom war innen das genaue Gegenteil ihrer Außenhülle – und Gwendolyn fragte sich, ob das Absicht gewesen war.

Ihr Quartier lag auf Deck zwei, Sektion C – ein mittelgroßer Raum, der ihr beim ersten Betreten sachlich und neutral entgegengekommen war. Weiße Wände. Standardbett. Ein Schreibtisch aus dem gleichen geschwungenen Verbundmaterial wie die Gänge. Funktional. Unpersönlich. Ebenso wie das Bad, klein und zweckmäßig.

Das änderte sich innerhalb von zwei Stunden.

Gwendolyn besaß nie viel. Aber was ihr gehörte, hatte Gewicht. Aus dem Koffer holte sie zunächst ein kleines Tuch – handgewebt, in warmen Rottönen, ein Mitbringsel von einer Forschungsreise vor zwanzig Jahren – und legte es über die Rückenlehne des Sessels, der in der Ecke stand. Dann eine schmale Holzschatulle, dunkel und glatt vom Anfassen vieler Jahre, die sie auf den Schreibtisch stellte. Darin lagen Dinge, die niemandem etwas angingen. Ein Foto ihres Vaters – gedruckt auf echtem Papier, wie er es geliebt hatte. Ein kleiner Stein, glatt und grau, mit einer schönen Maserung und einem kleinen Loch von einem Strand an der Küste bei Aarhus. Dann ein gefaltetes Blatt sowie ein kleines Pergament, beides beschrieben in der Handschrift ihres Vaters. Beides öffnete sie selten. Beides würde sie nie wegwerfen.

An die Wand über dem Schreibtisch hängte sie drei kleine botanische Zeichnungen – außerirdische Pflanzenformen, aquarelliert von ihr selbst

während ihrer Zeit an der Akademie. Blau und Grün und ein seltsames, leuchtendes Violett, das sie bis heute nicht ganz erklären konnte.

Das Bett bezog sie mit einer eigenen Decke. Dunkelblau, schwer, aus echtem Wollgewebe. Man konnte eine Objekt-Einheit noch so gut programmieren, aber O-Fabes verfügten nie über das gleiche Gewicht.

Auf dem schmalen Fensterbrett – die Freedom hatte echte Fenster, was sie überrascht und erfreut hatte – stand ein einzelner Topf mit einer kleinen, hartnäckigen Pflanze. Sukkulente. Brauchte wenig Licht, wenig Wasser, wenig Aufmerksamkeit. Ihr Vater hätte gesagt, sie erinnere ihn an Gwendolyn.

Er hätte es als Kompliment gemeint.

Wenn sie abends in dem breiten Sessel saß, die Beine hochgezogen, eine Tasse Tee in den Händen, und durch das Fenster in das Leuchten des Vectorfeldes schaute – dann war es fast wie Zuhause. Aber nicht ganz.

Das reichte.

* * *

Die Krankenstation lag im inneren Mittelring, Deck drei. Elena führte sie am ersten Morgen herum – fürsorglich, detailliert, mit der Hingabe von jemandem, der seinen Arbeitsplatz liebte. Die Station war gut ausgestattet. Besser als erwartet. Ein Operationssaal, ein vollständiges Diagnoselabor, ein separater Bereich für exobiologische Untersuchungen, der Gwendolyns Augen aufleuchten ließ.

„Der letzte Doktor hat ihn kaum benutzt.“ Elenas Ton verurteilte nichts, aber sagte alles.

„Ich werde ihn benutzen.“

Sie verbrachte die ersten Tage damit, sich einzurichten. Instrumente zu überprüfen, Bestände zu inventarisieren, die medizinischen Grunddaten der Besatzung zu studieren. Achtundvierzig Menschen an Bord. Achtundvierzig Leben, für die sie von nun an Verantwortung trug.

Sie kannte bereits die meisten Namen. Die Gesichter folgten langsam.

* * *

Am dritten Tag legte die Freedom ab.

Gwendolyn stand in ihrer Krankenstation und hörte, wie das Schiff erwachte. Nicht laut – ein tiefes, gleichmäßiges Summen, das durch die Wände drang und in der Brust vibrierte. Der Vektorkern. T'Vrell hatte recht gehabt – es klang tatsächlich wie ein Herzschlag.

Sie legte die Hand flach gegen die Wand.

Wir fahren, dachte sie.

Durch das schmale Fenster der Station sah sie, wie die Sterne sich zu Strichen dehnten – einen Atemzug lang – und dann war da nur noch das gleichmäßige Leuchten des Vectorfeldes. Die Erde war weg. Hamburg war weg.

Sie wartete auf Trauer.

Sie kam nicht.

Stattdessen kam etwas anderes – ein leises, kaum wahrnehmbares Kribbeln an den Rändern ihrer Schilde. Wie das Gefühl, wenn jemand an eine Tür klopft, ohne die Hand zu heben. Gwendolyn hielt inne.

Sie kannte dieses Gefühl.

Irgendwo auf diesem Schiff war jemand, dessen Geist nicht schwieg.

Sie verstärkte die Schilde. Sorgfältig, ohne Hast. Die mentale Technik ihres Vaters – Schicht für Schicht, wie Wasser, das sich um einen Stein legt. Undurchdringlich, wenn man es richtig ausführte.

Sie machte es richtig. Seit Jahrzehnten.

Aber das Kribbeln blieb. Gedämpft, weit entfernt – wie Musik hinter einer geschlossenen Tür. Präsent genug, um bemerkt zu werden. Zu geordnet, um zufällig zu sein.

Interessant, dachte sie, und meinte es nicht als Kompliment.

* * *

Beim Frühstück am nächsten Morgen beobachtete sie.

Die Messe war um diese Zeit halbvoll – Nachtschicht und Tagschicht überschnitten sich. Es gab jene Stunde, in der die Crewmitglieder noch nicht ganz wach und schon nicht mehr still waren. Sora saß in einer Ecke und las gleichzeitig drei VR-Displays, den Datenstift im Mundwinkel. Jax trank schwarzen Kaffee und sprach mit zwei Sicherheitsleuten über Protokolle. Elena teilte Brötchen auf, als wäre das ihre natürlichste Aufgabe auf diesem Schiff.

Und dann kam Kaelen.

Er betrat die Messe mit dem gleichen Schritt, mit dem er vermutlich alles betrat – still, ohne Ankündigung. Nahm sich Tee vom Automaten, setzte sich an den langen Tisch, öffnete ein VR-Display und las. Er sprach mit niemandem. Niemand sprach ihn an.

Gwendolyn umfasste ihre Tasse mit beiden Händen und hielt die Schilde fest.

Das Kribbeln wurde stärker.

Nur minimal. Eine Nuance, die jeder andere übersehen hätte. Aber Gwendolyn hatte ein Leben damit verbracht, Nuancen zu bemerken.

Er weiß es nicht, dachte sie. Er sendet, ohne es zu merken.

Das war selten. Die meisten latent telepathischen Wesen, denen sie begegnete, hatten keine aktive Ausstrahlung. Aber Kaelen – dieser stille, analytische Mann mit den fast farblosen Augen – trug etwas in sich, das nach außen drängte, ohne die Oberfläche zu durchbrechen.

Wie Druck unter Eis.

Er hob den Blick vom Display. Nicht zu ihr – er sah zum Fenster. Aber für einen Moment, einen einzigen, hatte sie das Gefühl, dass etwas in ihm registrierte, was sie nicht sehen konnte.

Dann las er weiter.

Gwendolyn trank ihren Tee aus und stand auf.

Vorsicht, hörte sie ihren Vater. Immer Vorsicht.

Sie kannte die Regel. Sie hatte sie nie gebrochen.

Aber während sie die Messe verließ, dachte sie unwillkürlich – nicht zum ersten Mal und nicht zum letzten –, wie es wohl wäre, jemandem zu begegnen, der wirklich verstand.

Sie schob den Gedanken beiseite.
Achtundvierzig Leben warteten auf sie.

Kapitel 4 – Kaelens Gedanken

Kaelen schlief wenig.

Das war keine Besonderheit – Thalori benötigten im Durchschnitt vier Stunden Schlaf. Sein menschlicher Anteil hatte sich dieser Gewohnheit irgendwann gefügt, ohne zu protestieren. Die Stunden zwischen Mitternacht und dem frühen Morgen gehörten ihm. Er nutzte sie für Berichte, Systemanalysen, die stille Durchsicht der Schiffslogs.

Er schätzte die Stille.

Heute Nacht saß er an seinem Schreibtisch und las den Bericht der Navigationsoffizierin über die ersten Vectorsequenzen. Unauffällig. Korrekt. Keine Abweichungen. Er schloss das Display und öffnete das nächste.

Medizinische Berichte. Routineuntersuchungen der Besatzung, durchgeführt in den ersten drei Tagen nach dem Ablegen. Unterschrieben von Dr. Hansen.

Er las sie nicht aus medizinischem Interesse. Er las sie, weil er alles las.

Die Berichte waren präzise. Knapp, aber vollständig. Kein unnötiges Wort, keine übertriebene Dokumentation. Sie schrieb, wie sie sich bewegte – ökonomisch. Er stellte es fest, ohne es zu bewerten.

Dann fiel ihm etwas auf.

Besatzungsmitglied Torrens, Maschinenraum, Deck fünf. Bericht vom zweiten Tag: leichte Verbrennungen zweiten Grades an der rechten Hand, entstanden durch einen Leitungsdefekt. Standardbehandlung. Entlassen nach zwei Stunden.

Bericht vom dritten Tag: Folgeuntersuchung. Befund: unauffällig. Heilungsverlauf – er las die Zahl zweimal – deutlich über dem erwarteten Durchschnitt.

Kaelen lehnte sich zurück.

Deutlich über dem erwarteten Durchschnitt war eine Formulierung, die in medizinischen Berichten nichts zu suchen hatte, wenn man keine Erklärung dafür lieferte. Dr. Hansen lieferte keine.

Er öffnete die allgemeine Datenbank und suchte nach vergleichbaren Heilungsverläufen bei Verbrennungen zweiten Grades. Die Zahlen passten nicht.

Er notierte es. Drei Datenpunkte jetzt. Der Stift. Die Skulptur. Torrens' Hand.

Kein Muster. Noch nicht.

Aber Kaelen hatte in seinem Leben gelernt, dass die Abwesenheit eines Musters kein Beweis für die Abwesenheit eines Zusammenhangs war.

Er löschte das Display und ging schlafen.

* * *

Am nächsten Morgen begegnete er ihr im Gang.

Es war früh – kurz nach fünf Uhr Schiffszeit – und der Korridor auf Deck zwei war leer. Gwendolyn Hansen kam aus der Richtung der Krankenstation, eine Datentafel unter dem Arm, den Blick leicht nach innen gerichtet, wie jemand, der einen Gedanken zu Ende denkt, bevor er in der Welt ankommt.

Sie sah ihn einen Moment zu spät.

„Commander.“ Gefasst. Kein Erschrecken, keine übertriebene Freundlichkeit.

„Dr. Hansen.“ Er blieb stehen. „Früh.“

„Ich könnte dasselbe sagen.“

Ein Schweigen. Nicht unangenehm. Kaelen spürte, dass es nicht unangenehm war, und ihm wurde bewusst, dass er das registriert hatte.

„Wie läuft die Einrichtung der Station?“ Eine technische Frage. Keine andere Frage stellte er.

„Abgeschlossen. Die Ausrüstung ist gut. Besser als erwartet.“

„Die Freedom wird unterschätzt.“

„Das habe ich bemerkt.“ Ihr Mundwinkel bewegte sich minimal. Kein volles Lächeln. Nur ein Hinweis darauf, dass eines existierte.

Er nickte knapp. Sie nickte ebenfalls.

Dann gingen sie aneinander vorbei.

Kaelen setzte seinen Weg fort. Fünf Schritte. Zehn. Er hörte ihre Schritte hinter sich, gleichmäßig, ruhig.

Er dachte an Torrens' Hand.

Er dachte daran, dass sie ihn angesehen hatte, als er sprach – direkt, ohne Ausweichen, mit dieser Wachheit in den Augen, die er beim Abendessen bereits bemerkt hatte. Als würde sie nicht nur zuhören, sondern etwas hören, das er nicht gesagt hatte.

Er fand das unangenehm.

Er fand es interessant, dass er es unangenehm fand.

* * *

Das Gespräch mit Besatzungsmitglied Torrens führte er am selben Nachmittag.

Nicht direkt. Kaelen führte keine direkten Gespräche, wenn indirekte denselben Zweck erfüllten. Er fand Torrens in der Kantine, sprach über den Leitungsdefekt – technische Frage, vollkommen plausibel für einen Ersten Offizier – und lenkte das Gespräch beiläufig auf die Krankenstation.

„Die neue Frau Doktor scheint gut zu sein.“ Ein junger Mann, aufgeschlossen, ohne Argwohn. „Ich weiß nicht, was sie gemacht hat, aber meine Hand tat kaum noch weh, nachdem ich bei ihr war. Ich dachte, das dauert Wochen.“

„Moderne Medikamente.“

„Ja, wahrscheinlich.“ Torrens zuckte die Schultern. „Sie hat mir nur die Hand gehalten und irgendwas drauf getan. Ich war so müde, ich habe nicht genau hingeschaut.“

Kaelen trank seinen Tee.

„Sie hat mir die Hand gehalten“, wiederholte er, mit einem Ton, der nichts verriet.

„Ja. Komisch, oder? Aber irgendwie... hat es geholfen.“

Kaelen stellte keine weiteren Fragen.

Auf dem Rückweg zur Brücke dachte er an die drei Datenpunkte.

Dann waren es vier.

Zwischen den Sternen gibt es keine einfachen Antworten. Nur Wesen, die sich ähnlicher sind, als sie jemals gedacht hätten.

An Bord der RS Freedom treffen Welten aufeinander: Menschen, Thalori, Osirianer, Xylari, Varkas und viele mehr – verschiedene Geschichten, verschiedene Wunden. Was sie verbindet, ist mehr als ein Auftrag. Es ist die Frage, ob Heimat ein Ort sein muss – oder ob sie dort entsteht, wo man sich gefunden hat.

Dr. Gwendolyn Hansen betritt einen Kosmos, der größer ist, als sie je zu träumen wagte. Und entdeckt dabei, dass das Fremde manchmal vertrauter ist als das Bekannte – und das Bekannte erschreckend fremd.

Eine Geschichte über Grenzen, die sich verschieben. Über Verbindungen, die keine Erklärung brauchen. Und über das, was auf uns wartet, wenn wir aufhören, nur zu forschen – und anfangen, wirklich hinzusehen.